

Postapokalyptisches Evangelium  
nach der mächtigen  
Zombie-Jägerin Mandelauge

Thomas Greuel



Postapokalyptisches Evangelium  
nach der mächtigen  
Zombie-Jägerin Mandelauge

Thomas Greuel

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
ISBN: 9783837068962

Text und Layout: Thomas Greuel

© 2009 Thomas Greuel

[www.greuel.net](http://www.greuel.net)

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

# 1. GENESIS

Im Anfang stand das Ende, und das Ende kam schnell. Doch am Anfang entwickelte sich das Ende langsam und unscheinbar.

Vierzig Tage und vierzig Nächte.

So lange hatten die Drei ausgeharrt. Allein in dem kalten, grauen Waisenhaus.

Vierzig Tage und vierzig Nächte hatten sie gewartet, dass auch sie gerettet würden wie die anderen Kinder des Waisenhauses. Jene waren zuvor abgeholt und an einen vermeintlich sicheren Ort gebracht worden.

40 Tage und 40 Nächte hatten sie gehofft und gebangt.

Hatten sie Ausschau gehalten nach Schwester Ratchet.

Hatten Ausschau gehalten nach irgendwelchen Menschen, waren auf den höchsten Turm geklettert, in den normalerweise Störenfriede und Quertreiber eingesperrt worden waren und in dem diese ihr Gemüt kühlen sollten.

Doch weit und breit hatten sie niemanden gesehen.

Nicht Schwester Ratchet.

Nicht die Rettungskräfte.

Nicht die Armee.

Niemanden.

Sie schienen die letzten Menschen auf der Erde zu sein.

Die ersten Nachrichten waren aus weit entfernten Ländern am anderen Ende der Welt gekommen. Aus Orten, von denen noch nie jemand gehört hatte. Die Nachrichten klangen wie Schauermärchen einer anderen Welt. Schrecklich, aber weit entfernt. Das Fernsehen berichtete ohne Unterlass. Die Meldungen wanderten von Land zu Land. Aus der Einöde hin zu bekannten Orten. Je größer die Orte wurden, je mehr man von ihnen wusste, desto größer und schrecklicher wurden die immer gleichen Nachrichten.

Aber sie kamen immer noch von weit entfernt genug weg. Von anderen Erdteilen. Weit weg, aber bald nicht mehr weit genug. Man begann sich Sorgen zu machen.

Auch am anderen Ende der Welt.

An ihrem Ende der Welt.

Forscher und Wissenschaftler im Fernsehen machten ernste Mienen. Es gab kein Heilmittel gegen die Katastrophe. Kein Serum und kein Gegengift und auch keine Impfung.

Die Welt war diesem sich ausbreitenden Chaos hilflos ausgeliefert. Die Armee konnte schießen, und sie tat es tagein tagaus. Doch sie wurde der Katastrophe nicht Herr, und irgendwann erreichte und überrannte die Infektion auch die Armen.

Es kam näher. Es erreichte Orte, an denen Menschen, die man kannte, schon gewesen waren. Benachbarte Länder überfiel es. Schließlich erreichten die Meldungen den eigenen Kontinent, das eigene Land, auch wenn es eben am anderen Ende der Welt lag und man immer geglaubt hatte, am anderen Ende der Welt sicher zu sein.

Doch die Welt war zu klein geworden, als dass ein Kontinent sich hätte verstecken können. So flüchteten die Menschen. Sie wollten weg. Manche in die Städte, weil sie dort Hilfe erwarteten. Andere in die Wüste, weil sie sich dort verstecken wollten. Andere blieben, weil sie die Hoffnung aufgegeben hatten oder Liebgewonnenes nicht aufgeben wollten. Zu dieser Zeit begannen die Evakuierungen auch im Waisenhaus.

Sterben mussten sie alle.

Am Ende sollte keine Variante besser als die andere sein.

Am Ende sollte alle das gleiche Schicksal ereilen.

Als die Meldungen Orte erreichten, an denen auch Schwester Ratchet schon gewesen war, da packte sie mit den anderen Schwestern die Waisen in einen der beiden *Toyota Hiaces 2,5* und brachte sie an einen vermeintlich sicheren Ort.

Alle drei Tage kam sie, lud den Wagen voll mit Kindern und verschwand wieder. Das Waisenhaus leerte sich mehr und mehr und weniger und weniger Kinder lebten in der großen grauen Villa auf dem entlegenen Hügel, der umrandet war von einem kleinen Wäldchen.

Schließlich erreichten die Nachrichten im Fernsehen die Umgebung, fegten über das Dorf hinweg, das ganz in der Nähe lag.

Sie sahen es im Fernsehen.

Sie hörten es im Radio.

Vom Turm der Villa aus sahen sie weit, weit entfernt die Schlangen der flüchtenden Menschen und vernahmen das Hupen der Autos. Die Drei sahen die Rauchsäulen nah und weit, die stumm und stoisch in den Himmel stiegen.

Dann war Stille.

Keine Motoren, keine Maschinen, keine menschengemachte Geräusche.

Das Dorf lag stumm.

Vom Turm aus konnten die Kinder weit und breit kein Zeichen von Leben sehen.

Irgendwann erstarben auch die Rauchwolken.

Das Radio und das Fernsehen waren längst stumm.

Und niemand kam, sie zu holen.

Kein *Toyota Hiace 2,5*.

Keine Schwester Ratchet.

Kein Soldat.

Kein Mensch.

Sie waren die Vergessenen und Zurückgelassenen.

Es war kein Zufall, dass gerade die beiden Kinder Mandelauge und Leroy Washington und ihr Aufpasser, der tumbe und leicht debile Bubba, der eigentlich ihr Wächter sein sollte, aber selbst ein Produkt des Waisenhauses war, die letzten sein sollten, die auf der Liste der zu Evakuierenden standen.

Immer schon waren sie die Letzten gewesen, die am geringsten Beachtung fanden und am geringsten geschätzt waren. So sollte es nun auch sein. Doch zum ersten Mal in ihrem Leben sollte sich diese Vernachlässigung auszeichnen.

Sie waren nicht nur die letzten im Waisenhaus, sie waren auch die letzten Überlebenden.

Die wichtigen Momente im Leben des Waisenhauses hatten sich immer darum gedreht, sich lieb Kind zu machen. Wenn am Wochenende Besuchszeit war und Adoptiveltern in spe in das Waisenhaus kamen, um nach geeigneten Kindern zu schauen, dann galt es, sich von der besten Seite zu zeigen, nett und liebenswert zu erscheinen, um das Herz der suchenden Eltern zu gewinnen. Je geschickter sich die Kinder dabei anstellten, desto schneller konnten sie dem harten und grausamen Leben in der Anstalt entfliehen. So waren die beliebtesten Kinder, die mit den niedrigsten Blicken, mit der schönsten Gestalt, dem aufreizendsten Gebaren oder dem gewief-testen Taktieren, am kürzesten im Waisenhaus. Während dieser Zeremonien der Besuchstage, auf die das gesamte Leben im Waisenhaus ausgerichtet war, hatten Mandelauge und Leroy Washington nie gut ausgeschaut. Sie hatten nie die Aufmerksamkeit suchender Paare erringen können. Zu wenig attraktiv waren sie. Mit zu großen Makeln waren sie geschlagen.

Und in den letzten Jahren waren ihre Chancen noch weiter gesunken, denn Adoptiveltern wollten in erster Linie junge Kinder

mit großen Augen und lieblichem Lächeln. Wer an der Schwelle der Pubertät stand, hatte keine Hoffnung mehr auf Vermittlung. Mandelauge und Leroy Washington standen mittlerweile an der Schwelle zur Pubertät.

Zuerst hatte es sie sehr bedrückt, nicht gemocht zu werden. Sie waren traurig gewesen, wenn sonntags um sechs Uhr abends die Besuchszeit beendet war, viele Kinder glücklich vermittelt waren und lachten, da sie ein neues Zuhause und Eltern gefunden hatten doch sie unverrichteter Dinge auf ihre kargen Zimmer geschickt wurden.

Doch über die Zeit veränderte sich dieses Gefühl, und die saure Trauer des Sonntags wich einem stolzen Trotz, der von einem Besuchstag zur nächsten Demütigung wuchs. Und als die beiden Kinder bereits zu alt waren, um überhaupt noch hoffen zu dürfen, hörten sie auch auf, sich anzubieten und anzubiedern und verharrten in der hintersten Ecke des Besucherraumes und blieben für sich. Wenn mal ein Blick suchender Paare in ihre Richtung schweifte, so wurde ihm automatisch mit einem knurrenden Starren begegnet. Sie wollten sich nicht mehr auf dem Menschenmarkt feilbieten in der Hoffnung auf ein besseres Leben und eine andere Art der Sklaverei, der Sklaverei der erzwungenen Dankbarkeit. Sie hatten gelernt, auch ohne Eltern zurechtzukommen. Wer es schafften, sich in dem Waisenhaus über Jahre hinweg zu behaupten, ohne sich etwas anzutun oder zu verkrüppeln, der brauchte keine Eltern.

Der war sich selbst genug und stark genug, für sich selbst zu sorgen.

Mandelauge und Leroy Washington hatten sich längst damit abgefunden, dass sie das Schicksal Bubbas teilen würden. Der war auch Waise, hatte wegen seines langsamen Verstandes auch nie Adoptiveltern gefunden und war, weil man mit ihm sonst nichts anfangen konnte, ihn auch nicht in die Welt entlassen konnte, als Hilfspwärtner behalten worden. Doch einer der Unterdrücker, wie die Schwestern es waren, war er nie geworden.

Er blieb immer der gutmütige Bubba, der nicht viel verstand, aber für jeden ein Lächeln übrig hatte und hilfsbereit und folgsam war.

Schwester Ratchet hatte Bubba die Verantwortung für die beiden Kinder gegeben.

„In drei Tagen komme ich zurück und werde euch holen“, hatte sie gesagt. „Du bist für die beiden verantwortlich, Bubba!“, hatte sie gesagt.

Und Bubba war unsicher, aber auch stolz. Nie hatte er so viel Verantwortung gehabt. Auch wenn die beiden Kinder nicht auf ihn hörten, und seinen Aufforderungen von Anfang an nicht Folge leisteten, sondern ihren eigenen Kopf hatten, so war er doch verantwortlich, wie Schwester Ratchet gesagt hatte.

Während Bubba die Schwere seines Amtes kostete, naschten die beiden Kinder an dem süßen Honig der Freiheit.

Mandelaugue und Leroy Washington liefen durch all die Räume, die ihnen bisher verschlossen geblieben waren, gingen durch die Schubladen, die ihnen bisher verboten gewesen waren, schnüffelten in all den Ecken, die ihnen bisher unzugänglich gewesen waren, zeigten sich gegenseitig Dies und Jenes und taten Dies und Das.

Endlich durften sie tun und mussten nicht ständig unterlassen.

Endlich gab es keinen Lederriemen zu fürchten und keine Besinnungszelle.

Endlich durften sie sein.

Bubba verbrachte derweil viele Stunden mit einem Fernglas auf dem Turm, suchte den Horizont ab. Er folgte dem Highway, der sich aus dem Norden hervor schlängelte und im Süden hinten einer Kuppe verschwand. Er richtete den Blick in alle Himmelsrichtungen, beobachtete jedes Haus des Dorfes. Doch nie konnte er ein menschliches Lebenszeichen entdecken.

Bewegungen gab es viele zu beobachten. Doch das waren Bäume und Sträucher, die sich im Wind wiegten. Es waren Vögel auf der Suche nach Nahrung, es waren Dingos und Kängurus, die mehr und mehr ihre Scheu vor dem Dorf vergaßen und sich Tag um Tag näher an die Häuser trauten.

Doch so sehr Bubba auch Ausschau hielt.

Nie sah er ein fahrendes Auto, ein knatterndes Motorrad, einen hastenden Reiter.

Nie sah er einen Menschen.

In den ersten Tagen der Einsamkeit hatte es noch Radiosender gegeben, aber von Tag zu Tag wurden es weniger. Die Drei schrieben die Frequenzen auf, aber wenn sie einen Tag später die Sender durchgingen, konnte es sein, dass auf einer Frequenz nur noch trauriges graues Rauschen zu hören war.

Sieben Tage und sieben Nächte nachdem sie allein gelassen worden waren, hörte das Fernsehen auf zu senden, stand auf dem Bildschirm in stoischer Beharrlichkeit nur noch ein Wort zu lesen: *ENDE.*

Nach dreizehn Tagen und dreizehn Nächten verschwand auch das *ENDE* vom Bildschirm, und nur noch ein stummes Rauschen floss aus dem Fernseher.

Einundzwanzig Tage und einundzwanzig Nächte später fiel der Strom aus und der Fernseher erlosch vollends.

Es war kein Zeichen von Leben.

Es war kein elektrisches Licht.

Es war kein fließendes Wasser.

Es war das Ende.

Und das Ende war der Anfang des Neuen.

Nach vierzig Tagen hatten sie die Hoffnung auf Rettung abgestreift. Stattdessen war die Hoffnung auf ein neues Leben und eine neue Welt in ihnen gereift.

## 2. EXODUS

Mandelaug, Leroy Washington und Bubba wanderten nun nächtlich im Schein der Kerzen und Taschenlampen durch die gefliesten Gänge, die totenstill und eiseskalt ansonsten allenfalls durch das Licht des Mondes erleuchtet waren.

Zweifelsohne hatte Bubba einen Kloß im Hals, wenn er so verfolgt wurde durch die Schatten der Nacht, und Furcht war sein ständiger Begleiter. Für Mandelaug und Leroy Washington bedeutete der Stromausfall den letzten Niedergang der Institution der Knechtschaft. Sie wanderten durch die Gedärme eines sterbenden Leviathans. Seit der Strom nicht mehr floss, hatte auch die speckige Lederkappe ihren Schrecken verloren, mit der renitente Kinder mittels Stromflusstherapie versucht worden war, das böse Gebaren auszutreiben. Auch der riesige Trichter an dem der lange poröse Gummischlauch angebracht war, mittels dem man ihnen mit Seifenlaug den Mund ausgewaschen hatte, wenn ihnen ein böses Wort entwischt war, konnte sie nicht mehr in Furcht versetzen. Besonders Leroy Washington hatte diese Prozedur häufig über sich ergehen lassen müssen, denn sein Mundwerk war ein Lockeres.

Die Küche, aus der der Haferschleim gekommen war, mit dem sie immer gefüttert worden waren. Die stockfinstere Besinnungskammer, in die sie gesperrt worden waren, wenn sie eine der vielen Regeln gebrochen hatten. Die Lederriemen und die Rohrstocke und die Hanfseile, mit denen sie drangsaliert und gefesselt und geknebelt und geschlagen worden waren.

All das hatte seinen Schrecken verloren.

Das Waisenhaus, das so grausam zu den Kindern gewesen war, stellte nun nichts mehr dar als ein verwaistes Haus.

Je mehr die Kinder gewahr wurden, dass die Zeiten sich geändert hatten, und je mehr sie erkannten, dass die alte Welt nicht zurückgehen sollte, desto mehr wuchs ihr Entschluss.

Nach vierzig Tagen und Nächten des Wartens sprach Mandelaug ihn schließlich aus:

„Ein Leben lang waren wir die Letzten, die Übriggebliebenen. Nun sind wir die letzten Übriggebliebenen. Wir waren die Ausge-

sonderten, nun sind wir die Auserwählten. Lasst uns dieses Gefängnis verlassen und in die Welt hinaus gehen und andere Erwählte suchen.“

Leroy Washington und Bubba sahen das Mädchen stumm an. Leroy Washington, der mit der geschwollenen Wortwahl Mandelauges nichts anfangen konnte, ihr aber recht gab, fügte in seiner Diktion hinzu:

„Fuck, yea, let’s leave this fucking shit hole!“

Mandelaug nickte feierlich, und Bubba wackelte ängstlich mit dem Kopf, was niemand deuten konnte. Er hatte als einziger einen winzigen Teil der Welt außerhalb gesehen, und sie war ihm nie geheuer gewesen ob ihrer Komplexität und der Größe und der vielen Schwierigkeiten, die dort auf ihn gelauert hatten.

So warnte er und zeterte ein wenig. Schließlich hatte er einen Auftrag und eben seine Verantwortung, der er gerecht werden wollte. Das war ihm wichtig, und er wollte zeigen, dass er ihm auferlegte Aufgaben gewissenhaft erledigen konnte.

Lieber wäre er wie ihm geheißenen im Waisenhaus geblieben, das ihm ein Zuhause geworden war.

Lieber wäre er geblieben.

Lieber hätte er den alten Zustand zurück gehabt.

Lieber hätte er die neue Welt gemieden.

Doch der Entschlusskraft der beiden Adoleszenten hatte er nichts entgegenzusetzen.

„In der neuen Welt regieren die Tatkräftigen, und die Tatkräftigen sagen, dass wir das Waisenhaus verlassen!“, sagte Mandelaug, und um dies zu bekräftigen, fügte Leroy Washington hinzu:

„Let’s fuckin roll, homies!“

Damit war das Gespräch beendet und die Entscheidung gefällt, und wie diese sollten auch alle folgenden gefällt werden, indem Mandelaug den Weg vorgab und die anderen ihr zustimmten oder eben nicht.

Sie packten ein paar Habseligkeiten in den verbliebenen *Toyota Hiace 2,5* der Anstalt. Sie packten Töpfe und Pfannen, Decken und Kissen, Konservengemüse und Dosenfleisch. Persönliche Habseligkeiten hatte man ihnen nicht zugestanden.

Und Mandelaug sprach:

„Wir werden in die Welt hinaus gehen. Die Geschichte ist immer die Gleiche, und sie endet immer gleich, wenn wir auch noch nicht wissen wie. Eine kleine Gruppe unwahrscheinlicher Freunde, die keine besonderen Fähigkeiten und keine besonderen Qualifikationen haben, wird mit einem schrecklichen Schicksal geschlagen und

einer unlösbaren Aufgabe konfrontiert, die nur die standhaftesten Helden bewältigen können. Doch ihr Mut und ihre Entschlossenheit und vor allem und in erster Linie ihr großes Herz lassen sie alle Herausforderungen bewältigen. Sie werden Abenteuer erleben und Gefährten finden. Sie werden Feinde bezwingen und auf andere treffen, die ebenso skurrile Geschichten haben wie sie selbst und manches Mal nicht so sind, wie sie scheinen. Das wird unsere Geschichte. Und am Ende wird alles gut werden!“

In Gedanken fügte Mandelauge noch hinzu: Und ich werde Königin, Kaiserin oder Göttin der neuen Welt sein, denn ich war so geknechtet und gedemütigt in der alten Welt, dass die neue Welt mich mit allen Reichtümern beschenken muss, um mir Gerechtigkeit zuteilwerden zu lassen.

Nach 40 Tagen und 40 Nächten setzten sie sich also in den Kleinbus, das Waisenhaus zu verlassen.

Aber bevor sie abfuhr, ging Leroy Washington ein letztes Mal in das Haus, verschüttete einige Kanister Benzin, die er in der Garage gefunden hatte, und setzte das Waisenhaus mit einem silbernen Zippo-Feuerzeug, das er mit einem metallischen Klicken öffnete, in Brand und knurrte mit einem grimmigen Lächeln durch die Zähne:

„Burn muthafucka, burn!“

Mandelauge und Leroy Washington legten vor den Flammen der Schwur ab, sich niemals wieder einem solchem System der Unterdrückung zu beugen.

Bubba schaltete in D für *Drive*, und sie fuhr los.

So verließen sie im Schein des niederbrennenden Anwesens den Ort ihrer Kindheit und der Marter.

Es war die Vergangenheit.

Sie machten sich auf in die Zukunft.

Und der Schein des Feuers wies ihnen noch lange den Weg. Hatten sie ihn im Rückspiegel, wussten sie, dass sie in die richtige Richtung fuhr.